58. Jahrgang No. 53

Berliner Volks-Zeitung

mit täglichem Familienblatt und Illustr. Sonntagsblatt

Morgen-Ausgabe
Mittwoch, 2. Februar 1910

Erscheint täglich zweimal; Sonntags nur morgens, Montags nur abends. Abonnementspreis für Berlin 75 Pfennig monatlich frei ins Haus, vierteljährlich Mark 2.25. Abonnementspreis für auswärts bei Bezug durch die Post: monatlich Mark 0.80 und vierteljährlich Mark 2.40 Insertionspreis für die Zeile 40 Pfennig, Stellenangebote und Gesuche 30 Pfennig. Kleine Anzeigen das Wort 4 Pfennig, das fette Uebersschriftwort 10 Pfennig. Redaktion und Haupt-Expedition: SW. Jerusalemer Strasse 46-49. Chefredakteur: Karl Vollrath, Berlin W.

Teleph.: Amt I, Nr. 10131 — 10148. Filialen: Prinzenstr. 41, Kottbuserstr. 1, Wienerstr. 1—4, Frankfurter Allee 61—62, Gr. Frankfurterstr. 31 u. 87, Prenzlauer Allee 54, Schiffbauerdamm 1, Schulzendorferstr. 27, Königstr. 56/57, Rathenowerstr. 3, Potsdamerstr. 53, Bayreutherstr. 32, Leipzigerstr. 103, Binderstr. 69, Charlottenburg, Kantstr. 54, Friedenau-Steglitz, Rheinstr. 9, Lichtenberg, Frankfurt. Chauss. 129, Pankow, Bornholmerstr. 1, Rixdorf, Berlinerstr. 41, Schöneberg, Hauptstr. 155, Weissensee, König-Chaussee 61b, Wilmersdorf, Uhlandstr. 98/99.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin SW.

Die stromzöllnerischen „Peters"-Pfennige.

Leimruten für gläubige Gimpel.

Der Staatsminister v. Zille erklärte in der Sitzung des meiningischen Landtages am 26. Januar, daß er beziehungsweise die Staatsregierung von Meiningen den preußischen Schiffahrtsabgabenplänen zustimme, die „äußerst weitsichtig" und „von größter kultureller Bedeutung für das deutsche Gemeinwohl" seien. Es soll nicht bezweifelt werden, daß das die tiefste Ueberzeugung des Herrn v. Zille ist, aber es unterliegt keinem Zweifel und ist auch aus der Erklärung deutlich ersichtlich, daß diese Begeisterung des meiningischen Staatsministers im wesentlichen basiert ist auf den Vorteilen, die er sich von dem angeblich durch die Schiffahrtsabgaben ermöglichten Ausbau des deutschen Strom- und Kanalnetzes verspricht. Ausbau des deutschen Strom- und Kanalnetzes unter dem wasserscheuen Junkerregiment! Wer kann, wenn er sich das ausmalt, sich des Lachens erwehren? Herr v. Zille steht vor derselben rosenroten Perspektive wie viele Bayern und Württemberger.

Denn auch in diesen beiden deutschen Bundesstaaten soll es Leute geben, die heute noch glauben, daß die 100-Millionen-Projekte, um die es sich bei dem Ausbau des süddeutschen Kanalnetzes handelt, aus den Schiffahrtsabgaben bestritten werden können! Nicht nur die Kanalisierung des Mains bis Aschaffenburg, sondern auch bis Bamberg, die Neckarkanalisierung nicht nur bis Heilbronn, sondern bis Cannstatt, schließlich der Anschluß der süddeutschen Stromnetze an den Bodensee und die Verbindungen mit der Donau, das alles soll ausgeführt werden, wie gesagt wird, aus den Erträgnissen der Schiffahrtsabgaben.

Andererseits sollen aber auch die Schiffahrtsabgaben niedrig sein, man spricht von 0.02 Pfennig und einer sich darauf aufbauenden Staffelung bis zu 0,1 Pfennig für einen Tonnenkilometer. Nur existiert bisher noch keine sichere Berechnung, wie man mit diesen niedrigen Sätzen die vielen hundert Millionen zusammenbringen will, die zum Ausbau des Rhein-Main-Neckar-Bodensee- und Donaukanalsystems notwendig sind.

Daß man alle diese Millionen nur aus Schiffahrtsabgaben aufbringen und dabei gleichzeitig deren Sätze niedrig halten könne, das zu glauben erfordert schon ein erhebliches Maß von Gutmütigkeit.

Obwohl wirklich Sachverständige bis zum Ueberdruß darauf hingewiesen haben, daß alle diese Projekte aus Schiffahrtsabgaben nur bezahlt werden können, wenn etwa das Zehnfache der geplanten Sätze erhoben würde, hat der „Schriftsteller" Max Peters — diesmal als Württemberger — kein Bedenken getragen, im „Schwäbischen Merkur" seinen Württembergern diese Wasserbaupläne in bengalischer Beleuchtung vorzuführen und ihre Durchführung mittels der Schiffahrtsabgaben in Aussicht zu stellen. Es ist kein Zweifel, daß diese sehr sachverständig aussehenden Darlegungen in Württemberg und anderwärts — allem Anscheinn nach auch in Meiningen — gläubige Leser gefunden haben. Aber man muß sich wundern, daß man derartigen nicht amtlichen Auslassungen mehr Glauben schenkt als nüchternen amtlichen Unterlagen. Ende November vorigen Jahres hat die preußische Regierung eine Denkschrift im „Reichsanzeiger" veröffentlicht, in der sie ganz genau angibt, wofür sie im Rhein-Main-Neckargebiet Mittel aus der Rheinschiffahrtsabgabenkasse zur Verfügung zu stellen gedenkt. Auch von jenen riesigen Kanalprojekten ist die Rede, aber von ihnen sagt die Denkschrift, als deren Verfasser man wohl nicht mit Unrecht den Ministerialdirektor Max Peters (Max bleibt Max) vermutet, trocken, daß sie „weit über das Maß des unmittelbar Erreichbaren hinausgehen", das heißt aus dem Amtsdeutsch in gemeinverständliches Deutsch übertragen: dafür haben wir kein Geld übrig. Insofern hat allerdings Herr v. Zille recht: „weitsichtig" sind die preußischen Wasserstraßenpläne; die Kanalisierung des Mains von Würzburg bis Bamberg und die Ausführung der übrigen süddeutschen Kanalpläne aus dem Ertrage der Rheinschiffahrtsabgaben liegt in so weitem Felde, daß wir alle wahrscheinlich auch unsere Nachkommen sie niemals „sichten" werden!

Die stromzöllnerischen „Peters"-Pfennige erweisen sich also als eitel — Dunst.

Eine verhängnisvolle Minute.

Der nationalliberale Umfall.

Ueber allen Wipfeln ist Ruh. In einer Minute hat die Mehrheit des Reichstages gestern durch Sitzenbleiben entschieden, daß Herr Ledebour seinen Ordnungsruf nach ihrer Meinung zu Recht erhalten hat und daß Prinz Hohenlohe, der sich bei dem großen Krach am Sonnabend so hilflos benahm wie weiland einer derer von Zreege, ein Präsident ohne Tadel ist. An dieser „Feststellung" beteiligten sich die Konservativen, die Reichspartei, die sonstigen reaktionären Anhängsel, das Zentrum und — die Nationalliberalen! Brüllendes Hohngelächter der Konservativen feierte den Sieg des Herrn v. Oldenburg auf Januschau über den Reichstag, als die Sozialdemokraten, die Freisinnigen und die Polen allein aufstanden, um gegen Junkerübermut und präsidentliche Impotenz zu protestieren.

Das deutsche Volk wird der reaktionären Mehrheit dieser Abstimmung, die ebenso frevelhafte wie leichtsinnige Preisgebung des höchsten Gutes des deutschen Volkes gegen ein freches Junkerwort, nicht vergessen. Daß das Zentrum mit der Rechten und ihrem antisemitischen und sonstigen Anhang eine reaktionäre Masse bildet, weiß man. Daß aber die Nationalliberalen sich soweit vergaßen, daß sie aus angeblich formellen Gründen mit der Reaktion stimmten, das ist selbst bei ihnen unglaublich. Und diesen Akt der politischen Selbstentmannung begeht die nationalliberale Reichstagsfraktion in einem Augenblick, wo den preußischen Nationalliberalen von der preußischen Regierung auf Befehl der Konservativen in Form der Posener Maßregelungen ein robuster Fußtritt appliziert worden ist. In diesem Augenblick erweist die nationalliberale Fraktion des Reichstages denselben Konservativen einen Liebesdienst, der nicht mehr von Selbstverleugnung, sondern nur noch von Selbstschändung zu sprechen möglich macht. Auf gut Berlinisch hat man für ein solches Verhalten mehrere recht kräftige Ausdrücke. Wir wählen den mildesten, und der lautet: „Sich heranschmeißen." Sollte die Stimmabgabe der Nationalliberalen ein Ausdruck des Aergers über die Niederlage ihres Kandidaten in Eisenach sein? Dann war ihr Verhalten, gelinde gesagt, kindisch. Die Nationalliberalen wollen großartig bei den nächsten Wahlen den Kampf gegen drei Fronten führen: gegen rechts, gegen die Mitte, gegen links; die erste Front, die nach rechts, haben sie durch ihr gestriges waschlappiges Verhalten bereits aufgegeben. Wir sind begierig auf die Antwort, die der Fraktion von den Wählern im Lande gegeben werden wird. Hier war einmal ein großer Moment, wo man dem übermütigen Junkertum zurufen konnte: Bis hierher und nicht weiter; er fand ein kleines Geschlecht, das sich duckte. Die Quittung bei den nächsten Wahlen wird nicht ausbleiben.

Herr Ledebour hat seinen Ordnungsruf weg, und Prinz Hohenlohe ziert, auf das „Vertrauen" des reaktionären Blocks gestützt, weiter den Präsidentenstuhl so lange, wie er selbst es für geschmackvoll hält, ihn noch zu zieren.

Ist damit der Zwischenfall Oldenburg erledigt? Steckt der Reichstag wirklich die Beleidigung ein, die ihm Junkerhochmut zugefügt und gegen die sein Präsident ihn ohne Schutz gelassen hat? Denn der Oldenburgsche Ausspruch bleibt eine Beleidigung für das Parlament trotz der kneiferischen Ausreden in der konservativen Presse. Findet sich wirklich im Reichstage nicht ein Dutzend Männer, das dem Herrn v. Oldenburg auf die Bude rückt — bildlich gesprochen, in parlamentarischer Form, nicht in der Manier angeäthterter Bonner Borussen — und das den Junker zwingt, dem Reichstag Genugtuung zu geben? Will der Reichskanzler den Kaiser wirklich nicht gegen die beleidigende Zumutung des Januschauers verteidigen und dem Herrn v. Oldenburg den Standpunkt klarmachen? Oder kapitulieren diese verfassungsmäßigen Hüter der Volksrechte abermals vor dem Junkerhochmut? Und was endlich gedenkt man gegen Herrn Kreth zu unternehmen, der der sozialdemokratischen Fraktion zuschrie: Ist denn kein Tierarzt da? Im bürgerlichen Leben ist das eine schwere Beleidigung. Sind Reichstagsabgeordnete gegen derartige Beschimpfungen schutzlos, nur weil der Hüter der Ordnung, der amtierende Präsident versagt?

Das eine steht fest, so kann der Reichstag die Dinge nicht liegen lassen; ihm erwächst die gebieterische Pflicht, gegen die Verletzer seines Ansehens Schritte zu unternehmen; zu dieser Erkenntnis sollten sich alle Mitglieder des Hauses durchringen.

Der portugiesische Handelsvertrag

wurde gestern vom Reichstage mit dreifünftel Mehrheit angenommen, nachdem dieser vor die Alternative gestellt war: Fritz, Vogel, oder stirb! In der Debatte stellte der Abgeordnete Dr. Stresemann (Natl.) die erfreuliche Tatsache fest, daß der Reichskanzler den Präsidenten des Handelstages 8½ Monate hat auf Antwort warten lassen auf dessen Eingabe wegen der Veröffentlichung des Vertrages. Mit Recht betonte der Abgeordnete Molkenbuhr, der Präsident des Landwirtschaftsrats würde nicht solange warten müssen, und wir fügen hinzu: er hätte sich eine solche Behandlung gar nicht erst gefallen lassen, sondern aufgemuckt? Warum mucken die Vertreter des Handels nicht auch auf?

Bei der Weiterbesprechung des Kolonialetats wandte sich der Abgeordnete Dr. Goller (Fr. Vp.) gegen die unberechtigten Ansprüche des Zentrums bezüglich der Missionsschulen; Staatssekretär Dernburg setzte sich in launiger Weise mit den Sozialdemokraten auseinander. Am Donnerstag wird der Kolonialetat weiterberaten.

Schuckmanns Abschied.

Der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, v. Schuckmann kommt nach Berlin. Wie der agrarische Ansiedlerkommentar mitteilt, ist von Herrn v. Schuckmann ein erneutes Urlaubsgesuch aus Swakopmund in Berlin eingetroffen. Herr v. Schuckmann erklärt darin, daß er auf ärztliche Anordnung wegen Herzschwäche mit dem nächsten Dampfer in die Heimat zurückkehren müsse, da eine Wiederherstellung der Dienstfähigkeit im Schutzgebiete ausgeschlossen sei. Herr v. Schuckmann wird somit in wenigen Wochen in der Heimat eintreffen.

Das Abgeordnetenhaus.

Das Vergnügen der Oberförster.

Das Abgeordnetenhaus genehmigte gestern den Gestütsetat und wandte sich dann dem Forstetat zu. Hierbei lag eine Reihe von Anträgen vor, darunter ein Antrag Borgmann (Sozialdemokrat), die Jagden in den fiskalischen Forsten zu verpachten. Die Anträge, die sich auf die fiskalischen Forstverkäufe beziehen, ein sozialdemokratischer und ein konservativer, kamen gestern noch nicht zur Verhandlung.

In der Debatte wurde von dem Abgeordneten Büchtemann (Freisinnige Volkspartei) gefordert, daß bei der Forstwirtschaft intensiver gewirtschaftet werde. Von einer Jagdverpachtung wollten natürlich die Konservativen nichts wissen; auch der Minister v. Arnim nicht, obwohl er zugeben mußte, daß dadurch höhere Einnahmen erzielt werden würden! Aber die Junker wünschen es nicht, und darum gehorcht die Regierung. Der Minister betonte weiter, die Jagd sei das einzige Vergnügen der Forstbeamten, das man ihnen nicht rauben dürfe. Wir haben erst in der vorigen Woche darauf hingewiesen, daß den Förstern dieses Vergnügen von den höheren Forstbeamten, die es als ihre eigenste Domäne betrachten, gegen den Willen des Ministers vorenthalten wird. Wir richten wiederholt die Frage an den Minister, was er zu tun gedenkt, um die passive Resistenz vieler Oberförster und Forstmeister gegen seine Willensmeinung zu brechen.

Der freikonservative Abgeordnete Dr. Wahrenhorst betonte mit Emphase, die Förster faßten es als Beleidigung auf, wenn ein Sozialdemokrat ihre Interessen vertrete (Vertreten sie etwa die Konservativen?), und ihnen die Jagd nehmen, hieße ihnen das Herz aus dem Leibe reißen! Nun, wir haben nachgewiesen, daß ihnen die Jagd tatsächlich genommen worden ist. Und wir erwarten von Herrn Dr. Wahrenhorst, daß er daß seinige tun wird, um den Förstern zu ihrem Recht zu verhelfen. Morgen hat sowohl Herr Wahrenhorst wie der Minister noch Gelegenheit, bei der Weiterberatung des Forstetats sich mit der Angelegenheit zu befassen.

Vor Schluß der gestrigen Sitzung erkundigte sich der Abgeordnete Dr. Friedberg nach dem Stand der nationalliberalen Maßregelungsinterpellation. Vizepräsident Dr. Porsch erklärte, daß noch Ermittelungen seitens der Regierung schweben.

Der Bundesrat und das Kalimonopol. Wie offiziös berichtet wird, wurde in der gestrigen Sitzung des Bundesrats dem Gesetzentwurf über den Absatz von Kalisalzen nach dem Antrage der Ausschüsse die Zustimmung erteilt.

Das neue norwegische Kabinett. Einem Telegramm aus Christiania zufolge setzt sich das gestern ernannte neue Ministerium wie folgt zusammen: Ministerpräsident: Präsident des Storthings Konow; Minister des Aeußeren: norwegischer Gesandter in London Irgens; Finanzminister: Amtmann Berge; Handelsminister: Erster Bürgermeister von Christiania Arctander; Arbeitsminister: Fabrikbesitzer Brænner; Kultusminister: Rektor am Seminarium in Tromsö Kvigstad; Justizminister: Assessor am Obersten Gerichtshofe Scheel; Verteidigungsminister: Oberstleutnant Bull. Zum Landwirtschaftsminister wird der Landwirtschaftsschuldirektor Holtsmark ernannt werden, wenn das Storthing die Mittel hierzu bewilligt hat.

Die Treibereien auf dem Balkan.

Die Lage wird ernst.

In der gestrigen Sitzung des französischen Ministerrats machte der Minister des Auswärtigen Pichon Mitteilungen, aus denen hervorgeht, daß die gegenwärtige Lage auf dem Balkan als sehr ernst anzusehen ist. Aus Paris wird über die Sitzung des Ministerrats berichtet:

Der Minister Pichon äußerte sich über die durch die Krise in Griechenland geschaffenen Schwierigkeiten und über die Erschwerung der Beziehungen zwischen Athen und Konstantinopel. Der Minister berichtete über den Stand der Verhandlungen zwischen den Mächten, die auf eine Lösung der gegenwärtigen Schwierigkeiten im Orient vermittels gemeinsamer Maßnahmen abzielen. Die Schwierigkeiten würden durch neue Ereignisse, die sich aus der Einberufung der griechischen Nationalversammlung ergeben könnten, noch vermehrt werden.

Einem Telegramm aus Athen zufolge beabsichtigt die griechische Regierung im Einvernehmen mit einer großen, zu bildenden parlamentarischen Kommission, die Artikel der Verfassung, die durch die einzuberufende Nationalversammlung einer Revision unterzogen werden sollen, festzusetzen.

Aus Konstantinopel wird berichtet: Nachdem der König von Griechenland seine Zustimmung zur Einberufung der Nationalversammlung gegeben hat, hält man hier die Gefahr eines türkisch-griechischen Krieges für erheblich näher gerückt. Eine Verschleierung des Endzwecks der türkischen Rüstungen mit dem Hinweis auf die bulgarischen Manöver wird wohl nun auch von den leitenden Kreisen für überflüssig gehalten werden. Die Türkei scheint fest entschlossen für den Fall, daß im Herbst eine Anteilnahme Kretas an der Nationalversammlung zustande kommt, ihre Rechte durch einen Krieg zu wahren. Für diese Kriegsstimmung ist der bereits mitgeteilte, einstimmig gefaßte Beschluß der türkischen Deputiertenkammer charakteristisch, durch den die Regierung Vollmacht zum Ankauf von vier modernen

Torpedobooten erhält. Diese sollen, wie verlautet, gerade in Deutschland zu haben sein. Auch daß das Kommando des dritten Korps neu besetzt werden soll und der jetzige Kommandant Hadi Pascha in Konstantinopel bleibt, gehört zur Kriegsvorbereitung.

Konstantinopel, 1. Februar. Die **Deputiertenkammer** nahm eine Gesetzesvorlage an, durch die die Regierung **ermächtigt** wird, für die Bezahlung der **vier Torpedobootszerstörer** zu **haften**, die aus dem **Erlös** der Sammlungen für **die Flotte angekauft** werden sollen.

Nach einer **Blättermeldung hat die Regierung** beschlossen, zwischen **Asir** (Jemen) und **Konstantinopel** eine **Verbindung mit drahtloser Telegraphie** herzustellen.

Melilla, 1. Februar. Nach einer amtlichen Meldung wurden bei Sidi-Amaran ein Unteroffizier und einige Soldaten beim Wasserholen von **Eingeborenen überfallen. Der Unteroffizier** wurde **getötet und ein Mann verwundet.**

Reichstag

28. Sitzung vom 1. Februar.

(Schluß.)

Zweite Lesung des Handelsvertrags mit Portugal.

Abg. **Kaempf** (Fr. Vp., fortfahrend): Auch der Inhalt des Vertrages hat bittere Enttäuschung hervorgerufen; viele Industriezweige werden schwer geschädigt. Es ist eine peinliche Lage, jetzt zu versuchen zu retten, was zu retten ist. Schließlich überwiegen aber doch die Vorteile. Die überwiegende Mehrheit meiner Freunde wird daher für den Vertrag stimmen.

Abg. Graf **Schwerin-Löwitz** (Konf.): Die Versuchung liegt nahe, einmal die vielen Mängel unseres ganzen handelspolitischen Systems zu besprechen. Ich bedauere, daß wir diese Verhandlungen hier vor unseren Konkurrenten in aller Oeffentlichkeit führen. Wir werden den Handelsvertrag einmütig annehmen, obwohl wir bedauern, daß es unserem Auswärtigen Amt nicht gelungen ist, namentlich für die Textilindustrie und den Weinbau günstigere Resultate zu erzielen.

Abg. Dr. **Stresemann** (Natl.): Herr Kaempf hat recht, wenn er über den Unmut der Industrie spricht. Die Vorbereitung des Vertrages ist typisch. 8½ Monate hat der Präsident des Handelstages auf Antwort warten müssen auf seine Eingabe um Veröffentlichung des Vertrages; das ist unerträglich. Der überwiegende Teil meiner politischen Freunde wird ein ablehnendes Votum abgeben. Ein anderer Teil wird aus den vom Abg. Herold angeführten Gründen dem Vertrag zustimmen.

Abg. **Molkenbuhr** (Soz.): Von einem agrarischen Reichskanzler kann man sich nicht wundern, wenn der Präsident des Handelstages 8½ Monate auf Antwort warten muß. Der Präsident des Landwirtschaftsrates würde sicher nicht zu warten brauchen. Wir sind prinzipielle Gegner von Zollkriegen und stimmen daher trotz der verrückten Zollsätze für den Vertrag.

Abg. **Linz** (Rp.): Wir wollen einen lebenskräftigen Inlandsmarkt für unsere Landwirtschaft, aber es ist doch unsere selbstverständliche Pflicht, unsere Industrie, unseren auswärtigen Handel und Export mit allen Kräften zu fördern. Dieser Vertrag ist der schlechteste, der je dem Reichstag vorgelegt wurde. Schuld daran sind unsere Unterhändler und die mangelnde Organisation des wirtschaftlichen Ausschusses. Die Textilindustrie, die Kurzwarenbranche und zum Teil auch die Kleineiseninduftrie werden aufs schwerste geschädigt. Trotzdem kann die Mehrheit meiner Freunde sich zu einer Ablehnung nicht entschließen. Ausdrücklich verlangen wir aber, daß in Zukunft unsere Interessen nachdrücklicher und besser gewahrt werden.

Staatssekretär **v. Schoen** erklärt auf eine Frage des Vorredners, daß der deutsche Konsul in Lissabon, ein Wahlkonsul, der an der Spitze eines sehr bedeutenden Importhauses stehe, an den Verhandlungen überaus nützlich mitgewirkt habe.

Abg. **Hanisch** (Wirtsch. Vgg.): Der Vertrag ist miserabel; wir lehnen ihn ab.

Abg. **Ahlhorn** (Fr. Vp.): Ein Zollkrieg wäre eine mißliche Sache. Wir vergeben uns nichts, wenn wir dem kleinen Portugal gegenüber etwas Nachsicht üben. Frankreich und England würden sich ins Fäustchen lachen, wenn wir den Vertrag ablehnen würden.

Staatssekretär **Delbrück**: Natürlich müssen bei so wichtigen wirtschaftspolitischen Vorlagen die Interessenten möglichst eingehend gehört werden. Für rechtzeitige Information werde ich sorgen. Wird der Vertrag abgelehnt, so ergeben sich schwere Nachteile für uns. 30 Millionen sind keine Kleinigkeit. Und wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Taler nicht wert. Wir dürfen nicht Positionen, die durch die Zähigkeit des deutschen Kaufmannes erworben wurden, leichten Herzens aufgeben. Der Staatssekretär zählt nochmals die Vorteile auf, die der Vertrag gegenüber den bisherigen Zuständen bringe. Ein Zollkrieg würde die bedenklichsten Folgen haben.

Die Aussprache wird geschlossen.

Abg. **Wallenborn** (Zentr.) bedauert, den Standpunkt des Weinbauern nicht darlegen zu können.

Abg. **Prinz Schönaich-Carolath** (Natl.): Im Auswärtigen Amt müßte man doch so viel Französisch verstehen, daß Uebersetzungsfehler, wie sie bei diesem Vertrage vorliegen, vermieden werden. So hat der deutsche Gesandte eine Note gerichtet an den Minister der Auswärtigen Angelegenheiten „Seiner Allerchristlichsten Majestät". Dieser Titel wurde den französischen Königen verliehen und könnte jetzt höchstens vom Herzog von Orleans in Anspruch genommen werden. (Heiterkeit.) Der portugiesische König führt in der diplomatischen Sprache den Titel „Seine allertreueste Majestät". Man sollte uns doch richtige Uebersetzungen vorlegen, damit im Auslande kein Zweifel darüber entsteht, daß es hier im Reichstage Leute gibt, die den Unterschied verstehen. (Heiterkeit.)

Staatssekretär **v. Schoen**: Die Note war in französischer Sprache abgefaßt, es kam also nicht darauf an, ob die Uebersetzung genau ist. Uebrigens muß man das Wort treu im Sinne von glaubenstreu auffassen. Unter diesem Gesichtspunkt kann man auch allerchristlichst dafür setzen. (Heiterer Widerspruch.)

Die Abstimmung ergibt die **Annahme des Vertrages** mit etwa drei Fünftel Mehrheit. Dagegen stimmt die Mehrzahl der Nationalliberalen, mehr als die Hälfte des Zentrums, die Wirtschaftliche Vereinigung und ein kleiner Teil der Reichspartei.

Der Kolonialetat.

Die Aussprache wird fortgesetzt.

Abg. **v. Liebert** (Rp.): Es ist erfreulich, daß der koloniale Pessimismus bei uns so gut wie geschwunden ist. Die rasche Entwickelung unserer Kolonien kann sogar reine Freude auslösen. Das verdanken wir dem Bahnbau. Die Tätigkeit der Missionen ist wünschenswert, aber an tausendjährige Gebräuche sollte man nicht tasten. Die Gefahr des Islams verkennen wir nicht. Erfreulich ist die Vermehrung der Schulen. Wir erkennen die Tätigkeit des Staatssekretärs dankbar an.

Abg. Dr. **Goller** (Fr. Vp.) weist mit Befriedigung auf die Erfolge des kaufmännischen Geistes in unseren Kolonien hin. Die Ausführungen Erzbergers über die Schwierigkeiten, die den Missionen gemacht werden, sind übertrieben. Die Missionare sollen ihre großen kulturellen Aufgaben erfüllen, aber sich keine Uebergriffe erlauben. Die Schule gehört auch in den Kolonien dem Staate. Lassen wir die Mohammedaner, die treu zu uns gehalten haben, ruhig bei ihrer Vielweiberei, sonst gäbe es wegen der Weiber noch Krieg, wenn es auch in den Kolonien nicht so schöne Helleninnen gibt wie zurzeit des trojanischen Krieges. Man sollte das Kamel mehr heimisch in unseren Kolonien machen. Man vergesse auch einige Exemplare des schönen Geschlechts nicht, sonst sterben die Kamele bald aus. Auch die Zähmung der Elefanten muß weiter fortgeführt werden. Die Treibereien gegen den Staatssekretär machen wir nicht mit. Er hat den Karren aus dem Sumpf gezogen. (Beifall.)

Staatssekretär **Dernburg**: Alle Anregungen werden auf fruchtbaren Boden fallen. Der geologischen Erforschung von Ostafrika wende ich alle Aufmerksamkeit zu. Bei der Meuterei in Kamerun spielte auch das Weib wieder eine Rolle. Man hatte den Leuten verboten, mehr als eine Frau ins Haus zu nehmen. Der Fall zeigt wieder, wie wichtig es ist, daß unsere Truppe aus landfremden Leuten besteht. Ich hoffe, bald positive Ergebnisse in der Baumwollenfrage mitteilen zu können. Herr Noske hat sich über unsere Maschinengewehre aufgeregt. Wenn Herr Bebel Krieg zu führen hätte, würde er sicher nicht mit Pralinees schießen. (Heiterkeit.) Wenn die Anzahl der Bestrafungen ein Gradmesser der Kultur wäre, dann stünde das Deutsche Reich viel tiefer als die Kolonien. Herr Noske meinte, die Buren und Engländer hätten uns Südwestafrika nicht gelassen, wenn dort etwas zu holen wäre. Bezieht sich das auch auf die Diamanten? (Heiterkeit.) Wer solche Dinge gegen unsere Kolonialpolitik vorbringt, der stellt sich auf einen ganz merkwürdigen Standpunkt. Wäre Herr Noske der Berater Karls des Großen gewesen, als es sich darum handelte, die Weser zu überschreiten, Kaiser Karl stände noch heute auf dem linken Ufer. Ohne Kraft und Gewalt kann man keine Kolonialpolitik treiben, der Segen kommt hinterher. Aber so sind die Sozialdemokraten. Warum bewilligen Sie nicht die Beihilfe für die Baumwollversuche? Wozu war die ganze Rede des Herrn Noske da? Das Haus und die Oeffentlichkeit sollten nicht überzeugt werden. Nur in der Fraktion, wo es in kolonialen Dingen frieselt, sollte wieder etwas zusammengeflickt werden. Als freie Fahrgäste sitzen die Herren hinten auf dem Wagen auf und fahren ruhig mit. Kommt aber eine Hebestelle oder eine Brückengeldstelle, dann steigen sie ab und verschwinden im Busch. (Lebhafte Heiterkeit.)

Das Haus vertagt sich.

Weiterberatung Donnerstag 1 Uhr, ferner Etat des Reichstages und Militäretat.

Abgeordnetenhaus

13. Sitzung vom 1. Februar.

(Schluß.)

Forstetat.

Oberlandforstmeister **Wesener** erklärt, daß schon heute nach Möglichkeit inländisches Holz zu Eisenbahnschwellen verwendet wird.

Abg. **Borgmann** (Soz.) begründet seinen Antrag wegen der Vorsorge für die Arbeiter bei dem Abtrieb der durch Nonnenfraß geschädigten ostpreußischen Wälder. Warum wurden dort süddeutsche Arbeiter beschäftigt. Und warum begünstigt man das Trucksystem in den Kantinen?

Oberlandforstmeister **Wesener**: Wir brauchten zum Abschlag der geschädigten Wälder in Ostpreußen 15,000 Arbeiter. Es meldeten sich von selbst bayerische Arbeiter. Unter diesen traten bald verhetzende Elemente hervor, die aber bald wieder fortgingen. Den Bayern schmeckte das Königsberger Bier nicht. Sie waren gewohnt, sechs Liter Bier täglich zu trinken. Die Elite der Bayern verdiente sechs bis acht Mark täglich.

Abg. **Graw** (Ztr.) bestätigt, daß die bayerischen Arbeiter in Ostpreußen tatsächlich acht Mark täglich verdienten. Messerstechereien waren an der Tagesordnung.

Abg. **Büchtemann** (Fr. Vp.) verlangt, daß wie bei der Landwirtschaft so auch bei der Forstwirtschaft intensiver gewirtschaftet werde. Daß größere Erträge herausgewirtschaftet werden können, ersehe man an den Privatforsten.

Abg. **Drinnenberg** (Ztr.) bittet, beim Verkauf vom Losholz kleinere Lose zu machen, damit das Abholen des Holzes erleichtert wird.

Abg. **Rosenow** (Fr. Vp.) bemängelt die zu niedrigen Taxen der Forstverwaltung und fragt, warum die Anzeigen über staatliche Holzverkäufe nur in der Zeitung „Der Holzmarkt" veröffentlicht werden.

Oberlandforstmeister **Wesener** erwidert, daß dies auf Wunsch sämtlicher Holzhändler geschehe. Die Regierung spare durch das Abkommen 60,000 Mark, da sie sonst ein eignes Blatt gründen müßte.

Abg. **Burchard** (Konf.) bittet um Ablehnung des Antrags Borgmann, von dessen Ueberflüssigkeit wohl alle einig seien — von Borgmann bis Kreth. (Heiterkeit.) Wenn Herr Borgmann sage, die Bayern seien gewöhnt, als Menschen behandelt zu werden, so solle er einmal mit ihm durch Ostpreußen reisen. Er würde dann sagen: Seht, die Ostpreußen sind doch bessere Menschen! (Heiterkeit.)

Minister **v. Arnim** gibt Auskunft über die Aufforstungen. Der Staat habe in letzter Zeit 160,000 Hektar zur Aufforstung angekauft. Er tue alles, um den Waldbestand aufrecht zu erhalten.

Eine Schlußantrag wird angenommen. Die Einnahmen werden bewilligt, die Anträge Dr. Wendlandt (Natl.) und Borgmann (Soz.) abgelehnt.

Abg. **Borgmann** (Soz.) begründet seinen Antrag betreffend die Verpachtung der fiskalischen Jagdbezirke an den Meistbietenden. Die lumpigen 600,000 Mark, die jetzt einkommen, erklären sich nur durch eine Interessenwirtschaft. Aber so etwas kann man sich in Preußen leisten. Das Volk soll in der Dummheit erhalten werden. Mit der Dummheit regieren kann jeder Schuster. (Heiterkeit.)

Minister **v. Arnim**: Ich gebe zu, daß sich durch Verpachtung der Staatsforsten an Meistbietende höhere Einnahmen erzielen lassen. Aber sie stehen nicht annähernd im Verhältnis zu den Nachteilen. Auch die Gemeindeforsten würden sehr im Preise sinken. Die Jagd ist das einzige Vergnügen der Forstbeamten, die abgeschlossen von der ganzen Welt leben. Wollen wir ihnen das einzige Vergnügen rauben?

Abg. **Weißermel** (Konf.): Unsere Förster sind ein Elitekorps. Nur wer von der Jagd nichts versteht, kann so reden, wie der Abg. Borgmann. (Sehr richtig! rechts.) Wenn wir zur Jagdverpachtung der Staatsforsten kommen, können wir gleich die ganzen Forsten abschaffen. Dann machen wir Herrn Büchtemann zum Chef des Forstverwaltungswesens und Herrn Borgmann zum Oberjagdrat. (Heiterkeit.)

Was die alten Germanen tranken.

Aus Kopenhagen wird uns geschrieben:

Daß die alten Germanen „immer noch eins tranken", wissen wir. **Woraus aber ihre Getränke bestanden haben, darüber streiten die Gelehrten noch. Zur Lösung der interessanten Frage** geben die **Gräberfunde von Jullinge-Lolland** einen wichtigen Beitrag. Im letztvergangenen Sommer wurden bei Feldarbeiten auf der **Baronie Jullinge** (Insel Lolland) vier **Gräber aus der** sogenannten römischen Periode des eisernen Zeitalters **entdeckt. Die Gräber und ihr ganzer Inhalt wurden unter sach**kundiger Leitung dänischer Altertumsforscher zu Tage gefördert, und sind jetzt im dänischen Nationalmuseum zu Kopenhagen untergebracht worden. Es handelt sich um **vier Frauengräber**, in denen allerlei weibliche Schmuckgegenstände gefunden wurden. Außerdem aber fanden sich in allen vier Gräbern mehrere **Trinkgefäße und Krüge**, was nach der Ansicht der dänischen Forscher darauf hindeutet, daß die Hinterbliebenen von der Vorstellung beherrscht **waren, die Tote werde sich und anderen von dem ihr ins Grab mitgegebenen Getränk „immer wieder noch eins" einschenken. Daß die Trinkgefäße, die in den Gräbern gefunden wurden, nicht leer, sondern mit irgendeinem „Stoff" gefüllt gewesen sind, ist durch genaue Untersuchungen festgestellt worden. An dem Boden der Bronzegefäße**, die im übrigen voller Erde waren, fand sich eine Schicht, einige Millimeter stark; diese Schicht war von schwarzer Färbung und enthielt **Reste des Getränks. Eine Probe davon wurde dem Professor an der** hiesigen pharmazeutischen Lehranstalt **Ville Gram** zur Untersuchung übergeben, und der Gelehrte hat in der letzten Sitzung der dänischen Gesellschaft für Altertumsforschung folgende interessanten Mitteilungen gegeben

Man hat in der genannten Schicht zwei ganz feine Stückchen von Schalen gefunden, die von Gerste oder Hirse stammen, und überdies einige **kleine runde Körner, die apfelsauren und zitronensauren Kalk enthielten; es stellte sich durch eine eingehende Untersuchung heraus, daß diese Körnchen Teile des inneren Kerngehäuses von Preiselbeeren und Heidelbeeren sind Endlich stellte man durch Gärzellen fest, daß das Getränk in Gärung übergegangen war, also ein berauschendes gewesen sein muß.**

So hat man denn wenigstens einen Anhalt gewonnen, durch den man sich ein wenn auch schwaches Bild von den Eigenschaften des süffigen Getränks machen kann, von dem unsere Stammväter und — wie es der Augenschein lehrte — auch unsere **Stammütter** auf ihrer Erdenlaufbahn und **nach dem Tode „immer noch eins"** trinken wollten.

Das Schiller-Theater als Opernhaus. Der **Plan der Aufführung von Opern in den beiden Schiller-Theatern der, wie noch erinnerlich sein dürfte, seit längerer Zeit bereits schwebt, wird, wie wir erfahren, erst in der nächsten Saison endgültig entschieden werden.**

Professor Hugo Lederer, der Berliner Bildhauer, hatte vor einiger Zeit vom österreichischen Unterrichtsministerium einen Ruf an die **Wiener Akademie** erhalten. Der Künstler hat, wie wir erfahren, die Berufung **abgelehnt.**

Aus den Konzertsälen.

Arthur van Eweyk lieh an seinem zweiten Liederabend in der Singakademie seine tüchtige Kunst der Einführung einiger neuer Lieder, von denen besonders die von **Eduard Behm**, dem feinfühligen und stets zuverlässigen Begleiter, — „Ich weiß" und „Venetianisch" — recht gut gefielen durch warmes Temperament und vornehme Form. Auch H. **Leichtentritts** „Altdeutsches Minnelied" und „Morgengesang im Kriege" werden infolge ihrer flüssigen Musik viel Freunde finden. Beethoven, Loewe und Wolf vervollständigten das interessante Programm.

Warum kam **Salvatore Giordano** nach Berlin? Er ist der typische italienische Opertenor: große Höhe, aber flache Tonbildung mit Makkaronifärbung und dazu, die typischen Vortragsunarten: unwahres Verhimmeln, Fermaten von Ueberlebensgröße an den unmöglichsten Stellen, Augenklappern, Tremolieren — der Berliner sagt derb, aber aufrichtig „Bibbern"; und noch den ganzen Abend ein Wald- und Wiesenprogramm italienischer Arien, bald schmachtend, bald furios, eine nicht mehr gut mögliche Mitverschworene und ein ganz unmöglicher Begleiter — nichts für Deutschlands Söhne.

Zwei vortreffliche **Klavierabende: Alberto Jonas** im Beethoven-Saal spielte prächtig, technisch vollendet, hochmusikalisch und stimmungsvoll Beethoven, Chopin, Schumann, Liszt; **Martha Küntzel** zeigte im Bechstein-Saal unter anderem an Tschaikowskys Klaviersonate ihre reife, durchgebildete Kunst.

Zwei Orchester ersten Ranges wetteiferten am Donnerstag: in der Philharmonie brachte das **Münchener Tonkünstlerorchester** einen Klassikerabend: Haydns Symphonie mit dem Paukenschlag, Mozarts Jupiter-Symphonie, Beethovens Zweite. Das Orchester steht auf der Höhe: ein schöner, weicher, voller Ton, namentlich der Streicher, schärfste Disziplin, größte Modulationsfähigkeit: jedes Mitglied ist ein Künstler. Der Dirigent **Iwan Fröbe**, mit etwas pultvirtuosenhaften Bewegungen, ist ein sicherer und energischer Orchesterführer. — Unter **Albert Coates'**, des Hofkapellmeisters aus Mannheim, Leitung spielten gleichzeitig im Beethoven-Saal die Philharmoniker Glazounows sechste Symphonie (in G-moll), deren letzte Takte ich noch zu hören bekam. Es folgten Wotans Abschied und Feuerzauber aus der „Walküre", ein Stück, das die Philharmoniker im Schlaf spielen; dazu **van Rooys** Gesang: für das mächtige Organ und dieses Orchester war der Beethoven-Saal zu klein; man kam sich unter diesen Tonmassen wie erschlagen vor. Beethovens Siebente bildete den Schluß.

Der Liederabend des tüchtigen Künstlerpaares **Margarete und Eugen Brieger** unter Begleitung von **Fritz Lindemann** am Klavier im Beethoven-Saal bot viel des Schönen; eine reiche Fülle von Einzelgesängen und Duetten, ansprechend, gesanglich schön und künstlerisch geschmackvoll vorgetragen. **S.**

✱

Der **Philharmonische Chor** führte zum ersten Male vollständig **Otto Taubmanns „Deutsche Messe"** auf. Taubmann schreibt gern Chormusik, und meist für besonders große Chöre, so sein Chordrama „Sängerweihe". Auch für diese Messe sind neben Orchester, Orgel und den vier Solostimmen ein achtstimmiger gemischter und vierstimmiger Knabenchor aufgeboten worden. Diese starke Besetzung wird dem Werk den Weg zu Aufführungen nicht ebnen helfen. Straff gefügt und stetig sich steigernd sind die ersten fünf Teile ein Werk aus einem Guß. Nicht so organisch hängen die folgenden drei Teile innerlich zusammen. Taubmanns Motive sind klar und treffend. Am wenigsten, wie mir scheint, ist das Glaubensbekenntnis geglückt. Jene berühmten Einleitungsworte des Johannesevangeliums mit ihren tiefen philosophischen Sinne liegen der Musik doch nur wenig. Auch die Verwendung alter liturgischer Motive in unserer polyphonen Musik ist kein glücklicher Gedanke. Die Materien sind einander zu fremd. Sehr schön ist dagegen die Benutzung alter Kirchenlieder. Die ganze Arbeit zeigt großes Geschick und wird stets starken Erfolg haben, namentlich in den ersten fünf Abschnitten. Der Komponist konnte den Dank des Publikums entgegennehmen. Orchester und Chor unter **Siegfried Ochs** waren gut, nicht so das Soloquartett.

Das zweite Symphoniekonzert des **Münchener Tonkünstlerorchesters** brachte zuerst Neuheiten. Ich hörte eine alles andere als interessante, dafür aber auch um so ausgedehntere Symphonie von **Pottgießer**. Den Schluß bildete Beethovens „Fünfte". Der ungemein weiche Klang des Orchesters kam im Andante sehr schön zur Geltung, ließ aber die rhythmische Wucht der schlagenden Achtel des ersten Satzes ganz vermissen. Zwischen den beiden Symphonien erfreute ich mich im Beethovensaal an **Emil Freys** hervorragendem Klavierspiel. Ein eigenes Werk des Künstlers erlebte seine Uraufführung und fand berechtigten Beifall

Erna Klein hat schon besser gespielt als in ihrem Konzert mit **Jacques v. Lier**. Eine Cellosonate von Ph. **Scharwenka** ist ein ansprechendes, sauber gesetztes Werk. **Mabel Cordelia Lee** spielt und benimmt sich auf dem Podium mit ungenierter Urwüchsigkeit. Sie ist technisch nicht ungewandt (Bachs „Präludium" für Violine solo), aber es kommt ihr auf Unsauberkeiten nicht weiter an Der Strich ist energisch, andererseits fehlt die Zartheit und oft auch das Verständnis, so daß man keinen gleichmäßigen Eindruck gewann. **B.**

✱

Es ist schade, daß Frau **Else Vetter** (Liederabend im Scharwenka-Saal) sich den gaumigen Tonansatz offenbar nicht abgewöhnen kann, der ihre schöne, weiche Altstimme so sehr beeinträchtigt. Der Vortrag besonders ernster Lieder und solcher die keinen Kraftaufwand erfordern, ist sonst sehr sympathisch und musikalisch. Nebenan sang Frau **Angelika Rummel**; ich hörte gerade noch die vier letzten Lieder von Brahms und war angenehm überrascht, wie sehr sich die Stimme in letzter Zeit vervollkommnet hat; sie klang warm und schön, und auch der Vortrag ließ nichts zu wünschen übrig. Wenn die Künstlerin so fortfährt, wird man sie immer mit Vergnügen hören. Dies kann man von Fräulein **Elisabeth Feininger**, die mit dem Tenoristen **Walter Zerm** im Bechstein-Saal einen Lieder- und Duettabend gab, nicht behaupten. Die dünne, abgesungene Sopranstimme klingt wie ein ausgespieltes Spinett, und man kann nur ahnen, daß sie einst vielleicht nicht übel war; auch die Stimme des Herrn Zerm ist klein und schwach, klingt aber namentlich in der Höhe weich und angenehm. Lieder wie „Belsazar" von Schumann sollte er aber nicht singen, es klang fast wie eine Parodie. Daß beide Konzertgeber viele gute Freunde und Bekannte hatten, merkte man an dem

Abg. Dr. **Bahrenhorst** (Freik.): Die Förster fassen es als eine Beleidigung auf, wenn ein Sozialdemokrat sie hier vertreten will. Den Förstern würde es das Herz aus dem Leibe reißen, wenn ihnen die Jagd genommen wird.

Das Haus vertagt sich.

Auf eine Anfrage des Abg. Dr. **Friedberg** (Natl.) erklärt Vizepräsident Dr. **Porsch**, daß wegen der nationalliberalen Interpellation betreffend die Beamtenmaßregelungen in Posen noch Ermittelungen seitens der Regierung schwebten.

Nächste Sitzung: Donnerstag 10 Uhr. (Fortsetzung und Domänenetat.)

Junker und Reichstag.

Der bekannte Vorgang in der Reichstagssitzung vom 29. Januar gab der sozialdemokratischen Parteileitung Veranlassung, für gestern abend drei Volksversammlungen nach den verschiedensten Stadtgegenden Berlins mit der Tagesordnung „Junker und Reichstag" zu berufen. In Schnegelbergs Festsälen (Hatenheide 21) sprach der Abgeordnete Zubeil, in Kellers Festsälen (Koppenstraße 29), dem äußersten Osten Berlins, hatte der Abgeordnete Singer die Berichterstattung übernommen. Im äußersten Norden, in den in der Müllerstraße 149 belegenen Pharussälen sprach der Abgeordnete Ledebour. Sämtliche Säle waren lange vor Beginn der Versammlung überfüllt, so daß eine polizeiliche Absperrung vorgenommen werden mußte. Ganz besonders stark war der Andrang in der Koppenstraße und in der Müllerstraße. Vor beiden Lokalen standen Tausende von Menschen, die keinen Einlaß mehr finden konnten. Die Massen verhielten sich musterhaft ruhig, so daß die zahlreich zu Fuß und zu Pferde ausgebotene Schutzmannschaft keine Veranlassung zum Einschreiten fand. Die Reden der Abgeordneten wurden überall mit stürmischem Beifall aufgenommen.

In allen drei Versammlungen gelangte folgende Erklärung einstimmig zur Annahme:

„Die heutige Volksversammlung spricht ihre tiefste Entrüstung über die verbrecherischen Absichten aus, welche Herr v. Oldenburg-Januschau unter dem Beifall und der Zustimmung der herrschenden Junkerkaste in der Reichstagssitzung vom 29. Januar geäußert hat. Die Versammelten sind darüber klar, daß den preußischen Junkern jeder Rechtsbruch, jede Gewalttat und jede Verfassungsverletzung zutrauen ist, sie wissen aber auch, daß an dem festen Willen des arbeitenden Volkes diese Absichten elend zerschellen müssen. Den Zusammenhalt der Arbeiterschaft zu stärken, die wenigen Volksrechte in den bevorstehenden schweren Kämpfen zu stärken, ist die erste Pflicht aller freiheitlich denkenden Elemente im deutschen Volke. Dies geschieht am besten, wenn die versammelten Männer und Frauen den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der modernen Arbeiterschaft beitreten, die sozialdemokratische Presse lesen und verbreiten. Die Versammelten versprechen, all ihr Können dahin einzusetzen, um jederzeit gegen junkerliche Frechheiten und reaktionäre Gewalttat gerüstet zu sein."

Lokales

Vor den Toren Berlins.

Im Inneren der Stadt hat der Schnee auch im Winter kein Heim. Die Millionen Sohlen der Passanten zermörsern ihn im Nu, die unzähligen Räder der Verkehrsmittel machen ihn zu Matsch. Nur die wenigen Schneesternchen, die sich vor solchem Verderben ihrer zarten Schönheit auf die Dächer, Gesimse, Profile und Vorsprünge der Häuser gerettet haben, genießen das Vergnügen, sich dort von Flocken noch feinerer Art, die man fast als ihre schwarzen Verwandten ansprechen könnte, bald einrufen zu lassen

Die große Menge des Schnees läßt sich nicht vom „Zug in die Großstadt" verlocken und bleibt draußen vor den Toren, fern von den Menschen, die ihn nur von sich schütteln, wenn er sie mit seinem weichen Flaum zärtlich umstreichelt. Da draußen tummelt sich bald ein liebenswürdigerer Spielgeselle zu ihm, der ihn zu finden weiß, wie tief er sich auch ins tiefste Gesäst verkrochen haben mag. Uebermütig rüttelt der Windgespiele an ihm, wirbelt ihn auf mit pfeifender Luft oder tänzelt mit dem weißen Staubgeglimmer durch die Höhen, durchs schwarze Buschwerk, durch stechende Kiefernnadeln nieder zum See. Ein schönes Schauspiel ist es, in der weiten, leuchtenden Verschwiegenheit der tief verschneiten Winternatur den duftigen Tänzen des feinen Schneestaubes über die weit sich hinbreitende, vereiste Seefläche zuzuschauen, wie man dieses jetzt am Schlachtensee beobachten kann. Drüben in den blauweißen Schatten der Kiefern, in den die sinkende Sonne ein goldenes Fenster hineinwirft, beginnt es auf der weißen Schneefläche zu wirbeln und zu drehen im Strudel der weichen und doch so herrischen Windarme. Soeben noch bläßlich wie ein Dämpflein, flimmert und glänzt es jetzt beim Durchhuschen des glühenden Sonnenfensters, einem freudetrunkenen Auge gleich, kurz auf. Wenn es aber aus der dunkleren Schattensilhouette herauswogt auf das gleißende, von blendender Reinheit strahlende Schneeparkett der glatten Seefläche, leuchtet es im warmen Atem der Sonne golden auf. Einem von Blütendolden schaukelnden Blumenstengel ähnlich, fliegt es bald empor, bald wallt es wie eine lange, lachende Reigenkette bokatgefleideter Nebelkinder zum Ufer heran. Das nackte Eis starrt schwarz aus dem molligen Schneepelz hervor. Das goldene, ewig wechselvolle Duftgebilde aus sprühenden Schneestäubchen und flimmernden Sonnlichtern zerreißt, zerteilt sich in blonde, lange Locken, die über den dunklen Eisgrund hingepeitscht werden, und aus ist es mit dem schönen Schauspiel.

Urkomisches von der Heilsarmee.

Der Magistrat hatte, wie berichtet, bei der Stadtverordnetenversammlung beantragt, sie möge sich damit einverstanden erklären daß der Heilsarmee für die Errichtung eines Asyls für das Jahr 1910 eine Beihilfe von 3000 Mark bewilligt und dieser Betrag in den Haushaltetat für 1910 eingestellt werde. Es ist schon mitgeteilt worden, daß der Ausschuß, an den die Vorlage verwiesen wurde, einstimmig beschlossen hat, ihre Ablehnung zu empfehlen. In den Protokollen des Ausschusses heißt es:

„Gleich zu Beginn der Besprechungen wurde im Ausschuß darauf hingewiesen, daß die vorliegenden Finanzberichte ersehen ließen, daß viele Beträge, welche durch die Heilsarmee hier aufgebracht wurden, ins Ausland gingen. Obwohl der Magistratsvertreter für die Vorlage eintrat (!! Das war gewiß Herr Fischbeck! Die Red.), indem er Bezug auf die durch den Berliner Magistrat von anderen Gemeindeverwaltungen erbetenen Auskünfte über das Wirken der Heilsarmee nahm, neigte man im Ausschusse der Ansicht zu, daß es nicht angebracht erscheine, der Heilsarmee, die an sich über sehr große Kapitalien verfüge, noch einen städtischen Beitrag zu gewähren. In der sehr regen Debatte wurden die in der Heilsarmee herrschenden Verhältnisse, soweit sie bekannt waren, besprochen. Erwähnung fand auch der Umstand, daß der Führer der Heilsarmee für die nächste Zeit den Weltuntergang vorausgesagt habe. Nach den Ausführungen eines Ausschußmitgliedes erschiene es demnach überflüssig, den an sich nur noch kürzere Zeit währenden Bestand der Heilsarmee durch städtische Beihilfen zu stärken."

Die urkomische Geschichte von der Boothschen „Weltuntergangs"-Prophezeiung wird an Reiz nur noch dadurch übertroffen, daß ein Berliner Magistratsmitglied für die Heilsarmee einzutreten für gut befand!

Die Königskolonnaden im Botanischen Garten. Wie wir im gestrigen Abendblatt berichteten, werden die Königskolonnaden im alten Botanischen Garten wieder aufgestellt werden. Die Idee soll, wie weiter gemeldet wird, vom Kaiser ausgegangen sein. Die Firma A. Wertheim hat in einem zweiten Entwurf für ihr Warenhaus — der erste nahm auf die Königskolonnaden Rücksicht — dem Umstand bereits Rechnung getragen, daß die Königskolonnaden versetzt werden. An unterrichteter Stelle wird damit gerechnet, daß jetzt, da man eine Lösung des Problems gefunden zu haben glaubt, das Projekt des Warenhaus-Neubaus an der Königstraße rasch gefördert werden wird. Am 1. April geht, wie bekannt, der alte Botanische Garten in den Besitz der Stadt Berlin über. Nach dem Muster des Parc Monceau in Paris soll der Botanische Garten von der Straße vollständig abgeschlossen werden, und es wird an zuständiger Stelle betont, daß die Königskolonnaden, wenn sie einmal versetzt werden, in dem alten Park mit seinen hohen Bäumen die beste Stätte finden.

Die Schnellbahn der A. E. G. Die Berliner Verkehrsdeputation beriet in ihrer gestrigen Sitzung den vom Verkehrsausschuß vorbereiteten Vertragsentwurf zwischen Stadtgemeinde und A. E. G. über die Schnellbahn von der Christianiastraße bis zum Hermannplatz in Rixdorf. Der Vertrag wurde genehmigt. Die endgültige Fassung des Vertrages wurde einer Redaktionskommission übertragen.

Mehreinnahme der Berliner Sparkasse. Die Sparkasse hat im abgelaufenen Jahre eine Mehreinnahme von 3¾ Millionen Mark zu verzeichnen. Die Verhältnisse haben sich bedeutend gebessert, wenn auch die Zahl der ausgegebenen Sparkassenbücher noch nicht wieder die Höhe der im Jahre 1907 im Umlauf befindlichen Bücher erreicht hat. Ende Dezember 1909 waren 782,057 Bücher ausgegeben; sie enthielten das Guthaben der Sparer in Höhe von 523,8 Millionen Mark. Das Gesamtvermögen der Berliner Sparkasse stellte sich Ende Dezember v. J. auf 351,106,879 Mark. Dieses Vermögen ist in mündelsicheren Hypotheken, Staatspapieren, Wechseln und Barbeständen angelegt.

Ein Millionenkauf der Stadt Wilmersdorf. Der Wilmersdorfer Magistrat hat beschlossen, das den Rentiers Adolf Schultz und Wilhelm Hildebrandt gehörige Gelände an der Kaiserallee in Wilmersdorf zum Preise von 1,920,000 Mark zu kaufen.

Der Wahlrechtskampf und das Programm der Demokratie. Ueber dieses Thema sprach Herr v. Gerlach am Montag Abend in einer vom Demokratischen Verein „Norden" einberufenen öffentlichen Volksversammlung, die in dem überfüllten Saale bei Hensel in der Invalidenstraße stattfand. Der Redner ging zunächst auf die Staatsstreichdrohung des Abgeordneten v. Oldenburg-Januschau ein. Herr v. Oldenburg-Januschau hat eine Röntgen-Photographie des preußischen Junkers geliefert, bei der die ganze klappernde Gestalt in ihrer abschreckenden Häßlichkeit zutage getreten ist. Wenn jetzt auch mittelparteiliche Organe die Sache ins Lächerliche zu ziehen suchen, so muß dem entgegengehalten werden: Was der Januschauer sagte, war keine rednerische Entgleisung, sondern das echte Herzensbekenntnis des preußischen Junkers. Er hat nur deutlicher gesprochen als seine diplomatischer vorgehenden Parteifreunde. Der Redner erläuterte dann in großen Zügen das Programm der Demokratischen Vereinigung. Nur durch einen gemeinsamen Kampf von Bürgertum und Arbeiterschaft könne das preußische Dreiklassenwahlunrecht beseitigt werden.

In der Diskussion gab Herr Bab seinem Befremden darüber Ausdruck, daß viele in der Frauenstimmrechtsbewegung tätige Frauen noch immer bei den freisinnigen Parteien bleiben, die die Forderung des Frauenstimmrechts glatt zurückgewiesen haben in ihrem Programm. Es wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in der aufs schärfste gegen die Aeußerung des Abgeordneten Oldenburg-Januschau im Reichstage protestiert wird und zugleich die Bereidigung der Armee auf die Verfassung verlangt wird.

Mit der Frage der Arbeitslosenversicherung beschäftigte sich die letzte Versammlung des Demokratischen Vereins Schöneberg-Friedenau. Nach einem eingehenden Referat des Herrn Dr. Grätzer und nach einer längeren Diskussion, an der die Herren Dr. Hörth, v. Kurowski, Langguth, Oestreich, Rudbeck, Schmidt und Dr. Wiesenthal teilnahmen, beschloß die Versammlung einstimmig folgende Resolution an die städtischen Körperschaften von Schöneberg und die Gemeindevertretung von Friedenau abzusenden:

1. „Der Demokratische Verein Schöneberg-Friedenau verlangt die baldige Einführung einer Arbeitslosenversicherung auch ohne Rücksichtnahme auf eine analoge Einrichtung in anderen Kommunen Groß-Berlins. Die Arbeitslosenversicherung hat nach dem sogenannten Genter System (Zuschüsse an alle Arbeiter- und Angestelltenorganisationen, die eine Arbeitslosen- und Reiseunterstützung besitzen, Verweisung der Einzelfragen zur Entscheidung an eine gemischte Kommission unter unparteiischem Vorsitz usw.) zu erfolgen. Die Versicherung ist eng an den paritätischen Arbeitsnachweis anzugliedern. Daneben ist eine obligatorische Arbeitslosenversicherung durch das Reich für alle unorganisierten Arbeiter,

---

vollen Saale und dem reichen Beifall, der diesen für die Kritik jedenfalls recht mäßigen Leistungen gezollt wurde.

In Herrn Boris Kamtschatoff lernte man einen Pianisten von hervorragendem technischen Können, gutem Geschmack und Gestaltungskraft kennen. Die Erfolge der letzten Eigenschaften wurden nur beeinträchtigt durch die Uebergewalt der ersten, die den Künstler dazu verführte, die meisten Tempi derart zu überhasten, daß manche Schönheiten der gewählten Vorträge verloren gingen oder doch nur teilweise herauszuhören waren. So ging es Schumann und Chopin. Ganz in seinem Fahrwasser befand sich der Künstler in der Strauß-Taussigschen Walzercaprice „Man lebt nur einmal" mit ihren Häufungen von Noten und Schwierigkeiten. Helene Morsztyn ist eine Pianistin von großem Talent. Sie spielt ungezwungen und mit natürlichem Empfinden, vielleicht manchmal etwas zu derb, aber immer musikalisch. Ihre weit entwickelte Technik kam in dem Orgelkonzert D-moll von Fried. Bach-Stradel sowie in den 32 Variaten C-moll von Beethoven zu schönster Geltung, aber auch Chopin versteht sie zu spielen; sie erntete namentlich nach dem Vortrag der Etüde op. 10 Nr. 12 stürmischen Beifall. T.

Der Hundertjahrfeier der Hufelandischen Gesellschaft widmet die „Berliner Klinische Wochenschrift" ihre letzte Nummer als Festgabe. Eine Anzahl der besten Namen unter den Berliner Medizinern ist hier mit Beiträgen vertreten, so Brieger, Ewald und Goldscheider, dann der Vorsitzende der Gesellschaft Dr. v. Hansemann, der über Makrobiotik, die Kunst, das Leben zu verlängern, im Anschluß an Hufelands großes Hauptwerk handelt. Er kommt hier zu dem Schlusse, daß neben der Bekämpfung der Infektionskrankheiten, neben der Förderung hygienischer Maßnahmen und der Verbreitung vernünftiger Anschauungen über ein gesundes Leben dasjenige, was Hufeland als die Beschreitung des Mittelweges zwischen Enthaltsamkeit und Exzeß bezeichnet, eine vernünftige Selektion ist. Und da diese Selektion am besten im Säuglingsalter stattfindet, so betrachtet v. Hansemann die Säuglingssterblichkeit als eines der hervorragendsten Mittel, die Möglichkeit eines langen Lebens der überlebenden Individuen zu befördern. Ferner entwickelt hier unter anderem Professor Heubner Hufelands Anschauungen über die Strophulase, nebst Randglossen.

Für künstlerische Steindruckarbeiten will der Verein Berliner Künstler in diesem Jahre einen Wettbewerb ausschreiben. Fünf Arbeiten sollen für je 1000 Mark angekauft werden. Die Werke sollen als Nietengewinne für die diesjährige Kunstausstellungslotterie dienen. Für die Lotterie stehen diesmal etwa 85,000 Mark zum Ankauf von Kunstwerken zur Verfügung. Man will hierbei gegenüber den eingeladenen Künstlern nicht wieder so freigebig sein wie früher. Denn es wurde die Erfahrung gemacht, daß etwa in München, wo eine bedeutende Summe zur Verfügung stand, von den Berliner Künstlern nicht für einen Pfennig für die Lotterie angekauft wurde, während man in Berlin die Münchener Künstler sehr gut bedachte. Für die Vervielfältigung der angekauften Steindruckarbeiten steht eine eigene Druckerei zur Verfügung.

Das Heinrich v. Kleist-Denkmal für Frankfurt a. O. Das Denkmal Heinrichs v. Kleist, das in seiner Vaterstadt Frankfurt an der Oder errichtet werden soll, geht jetzt im Atelier des Berliner Bildhauers Gottlieb Elster der Vollendung entgegen. Man beabsichtigt in der Zeit um Pfingsten das Denkmal aufzustellen. Es findet im Park seinen Platz, einem ehemaligen Friedhof, in dem alte Grabmäler stehen; so auch das des in Frankfurt a. O. gestorbenen Sängers des Frühlings, Ewald v. Kleists.

Die Auswahl der Reliefs, die den hellen, schlesischen Granitsockel schmücken sollen, ist jetzt getroffen. Während für das Denkmal selbst mangels eines zuverlässigen Bildnismaterials auf eine Verkörperung Kleists verzichtet und eine Art Symbolik gewählt wurde, die Gestalt eines überlebensgroßen, ruhenden Genius, erhält vorn am Sockel außer der Inschrift: „Dem Andenken Heinrich v. Kleists" auch der Kopf des Dichters im Rundmedaillon seinen Platz. Der Künstler hat sich hier an das einzig authentische Porträt des Dichters, die kleine Miniatur, gehalten, die Kleist von August Krüger im April 1801 für seine Braut Wilhelmine v. Zenge malen ließ. Unter den Nachkommen Kleists hat sich noch eine deutliche Familienähnlichkeit erhalten, und Bildhauer Elster will, um sein Werk recht ähnlich zu gestalten, auch das Porträt eines jetzt lebenden Gliedes der Familie v. Kleist verwerten.

Wissenschaftliche Nachrichten. Auf eine 25jährige Tätigkeit als ordentlicher Professor kann heute der Direktor des hygienischen Instituts an der Berliner Universität, Geheimer Medizinalrat Dr. Karl Flügge zurückblicken. 1883 wurde er in Göttingen zum außerordentlichen Professor ernannt. Ostern 1909 kam er nach Berlin als Nachfolger von Rubner.

Theaterkronik. „Zigeunerliebe", F. Lehárs neuestes Werk, das, wie gemeldet, Mitte nächster Woche seine Berliner Premiere in der „Komischen Oper" erlebt, wird von Hans Gregor in Szene gesetzt. Die musikalische Leitung hat Kapellmeister Selmar Meyrowitz.

Skowronneks Schwank „Hohe Politik" erlebt im Berliner Theater heute abend die 75. Aufführung.

Friedrich Kayßler nimmt seine Tätigkeit im Deutschen Theater wieder auf und wird heute den „Faust" spielen.

In den Kammerspielen des Deutschen Theaters treten am Sonnabend Nachmittag 3½ Uhr Maria Delvard und Marc Henry auf; sie werden in neuem szenischen Rahmen Lieder und Stimmungen zu Gehör bringen.

Kleine Mitteilungen. Gustav Goerke, G. m. b. H., Viktoriastraße 10 I, ladet zur Besichtigung seiner erweiterten Ausstellung von Wohnräumen ein. Die Ausstellung umfaßt 15 künstlerisch durchgebildete Wohn-, Speise-, Herren-, Schlafzimmer usw. — Die Dichter- und Tondichterabende des Schiller-Theaters finden vom Sonntag, 6. Februar ab auch wieder im Berlinischen Rathause statt. Der erste Berliner Abend ist dem französischen Komponisten Saint-Saëns gewidmet.

Der Komet auf der Bühne.

Das Wiedererscheinen und die Annäherung des Halleyschen und anderer Kometen, die von neuem die Phantasiereien über einen nahen Weltuntergang aufleben lassen, geben Paul Ginisty den Anlaß zu einer interessanten Plauderei über den Kometen auf der Bühne, die im „Journal des Débats" veröffentlicht wird. Denn die Kometen haben die dramatische Literatur mehr als einmal inspiriert; freilich, unvergängliche Meisterwerke sind dabei nicht zustande gekommen.

Als um 1681 das Auftauchen eines Kometen ängstliche Gemüter mit bangem Schrecken erfüllte, benutzte der Chronqueur des „Mercure" die allgemeine Erregung und schrieb eine Komödie, die den Titel „Der Komet" führte. In diesem Stück von De Visé dient freilich die Kometenfurcht nur zum glücklichen Abschluß eines Liebeshandels: während ein alter Astronom unausgesetzt in seinem Observatorium das nahende Verderben beobachtet, benutzt der von dem Gelehrten abgewiesene junge Freier die Gelegenheit, Florise, das Pflegekind des Astronomen, zu entführen. Der Komet von 1773 wurde von den fahrenden Komödianten auf den Jahrmärkten zu allerlei mimischen Scherzen ausgenutzt. Auch der Komet von 1811, von dem man eine Wunderwirkung auf die Weinernte erwartete, wurde der Ausgangspunkt eines Theaterstücks. Nicht weniger als sechs französische Männer der Feder, unter ihnen Barré, Radel und Desfontaines, schrieben gemeinsam eine Harlekinade, in der Harlekin bei einem leichtgläubigen Alten sich als ein Abgesandter des Kometen ausgibt und mit dieser List dem furchtsamen Greis die lang verweigerte Zustimmung zur Heirat mit Colombine abringt.

Sozial-satirisches Gepräge trägt ein Theaterstück, das Dumersan und Honoré schrieben, als der Komet von 1837 die Phantasie der Menschheit beschäftigte. Das Stück wurde im Februar 1831 im Pariser Porte-St. Martin-Theater aufgeführt; im Mittelpunkt der Handlung steht ein braver, sorglicher Bürger, der von dem Untergang der Erde überzeugt ist und den letzten Abend vor der erwarteten Katastrophe in Gesellschaft seiner Nichte, deren Gouvernante und zweier Freunde in resignierter Melancholie verbringt.

Aber am Morgen wacht die ganze Gesellschaft frisch und gesund auf. Wer die Welt nicht untergegangen? In der Straße ist in der Nacht ein Haus eingestürzt; dies Ereignis hält nun bei den Personen des Stückes den Glauben an die Zerstörung der Erde wach. Sie fühlen sich als die einzigen Ueberlebenden, beschließen, auf den Trümmern der zerstörten Erde eine neue Gesellschaft aufzubauen und beginnen dieses Werk mit leidenschaftlichen Diskussionen, wie nun Rang, Würde, Ehren und Macht unter diesen letzten fünf Erdenbürgern verteilt werden sollen. Den Kometen von 1843 benutzten Dumanoir, d'Ennery und Clairéville als Ausgangspunkt zu der Revue „Paris im Kometen", die in den „Variétés" in Szene ging. Der Komet fungierte dabei als Commère, mit einem Luftomnibus fährt ein neugieriger Pariser durch die Lüfte zu dem Kometen, erlebt da allerlei Seltsames und erlangt dann von dem Stern auch das Versprechen, bei der Vernichtung der Erde Paris zu schonen, wenn man ihm alle Freuden der französischen Hauptstadt einmal zeigen wolle.

Literarisches.

Ein Wildschützheft. Das neueste Heft der Zeitschrift „Musik für Alle" bringt Lortzings reifstes Werk, „Der Wildschütz". Die sonnige Heiterkeit, die über dieser Partitur liegt, wird in dem Heft vortrefflich zum Ausdruck gebracht. Es sind die schönsten Szenen aus diesem Meisterwerk der „Komischen Oper" zum Abdruck gelangt. Die Hefte der „Musik für Alle" sind in allen Buch- und Musikalienhandlungen sowie direkt vom Verlag Ullstein u. Co., Berlin SW. 68, zu beziehen.

Handlungsgehilfen, Techniker usw. anzustreben. 2. Der Demokratische Verein Schöneberg-Friedenau richtet an den Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung von Schöneberg das höfliche und dringende Ersuchen, die bereits vor zwei Jahren beantragte Einrichtung einer städtischen Schreibstube endlich auszuführen und dadurch den Arbeitslosen aus den kaufmännischen, technischen und ähnlichen Berufen Gelegenheit zu passender Beschäftigung während der Zeit ihrer Arbeitslosigkeit zu geben."

Die Demokratische Vereinigung Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde, Südende hatte am Freitag, 28. Januar eine öffentliche Versammlung nach Mariendorf, Restaurant Herold, einberufen. Herr Schriftsteller Haendeler sprach in Vertretung des Herrn Pastor **Kötschke** über das Thema: „Nieder mit dem Dreiklassenwahlrecht in Staat und Gemeinde." In der Diskussion wurde allseitig den Ausführungen des Referenten zugestimmt, daß die Bekämpfung des Dreiklassenwahlrechts und der öffentlichen Stimmabgabe den Mittelpunkt jeder politischen Agitation bilden müsse. Hier handele es sich um den Kampf ums Recht, den Bürgertum und Arbeiterschaft Schulter an Schulter kämpfen müßten. Eine weitere Versammlung soll sich speziell mit den Gemeindeangelegenheiten beschäftigen. Am 4. d. M. findet in Tempelhof, Berliner Straße 46, Restaurant Franke, eine öffentliche Versammlung statt. Thema: „Das Programm der D. V.". Referent: Herr Schriftsteller Haendeler.

Der neue Domorganist. Die durch den Tod des Musikdirektors Kawerau freigewordene Stelle eines Domorganisten ist wieder besetzt worden, und zwar durch den Organisten der Marienkirche, königlichen Musikdirektor Bernhard Irrgang.

Namen für neue Fernsprechämter. Die Oberpostdirektion Berlin beabsichtigt, wie schon mitgeteilt, die jetzige Nummerbezeichnung der Vermittelungsstellen — **wie es beim Amt Moabit** bereits mit gutem Erfolge geschehen ist — durch eine Bezeichnung **mit Eigennamen** zu ersetzen. In Betracht kommen, da demnächst die Aemter bedeutend vermehrt werden sollen, zunächst je 1 Vermittelungsstelle beim Hauptfernsprechamt (Französischestraße), bei den Fernsprechämtern 3 (Oranienburgerstraße) und 4 (Prinzessinnenstraße), ferner für eine zweite Vermittelungsstelle beim Fernsprechamt 2 (Turmstraße), für zwei Vermittelungsstellen im Bereiche des Fernsprechamts 7 (Palisadenstraße) und für drei Vermittelungsstellen im Bereich des Fernsprechamts 6 (Körnerstraße). Die zu wählenden Namen müßten im Fernsprechverkehr gut verständlich und höchstens viersilbig sein. Um den Teilnehmern das Behalten und Zurechtfinden zu erleichtern, sollen für diese Namen in erster Linie die Benennungen der Stadtteile oder Straßen in Aussicht zu nehmen sein, in denen die Vermittelungsstellen räumlich untergebracht sind. Die Oberpostdirektion hat die Berliner Handelsvertretungen ersucht, ihr geeignete Vorschläge zu unterbreiten.

Rettungsapparat der städtischen Straßenbahnen. Die neue Schutzvorrichtung, die für die städtischen Straßenbahnen Berlins in Aussicht genommen ist, wird demnächst im Straßenbahnbetriebe praktisch erprobt werden. Es sollen zunächst acht Wagen damit ausgerüstet werden, weitere fünf Apparate sind bereits in Bestellung gegeben worden. Die Schutzvorrichtung besteht aus einem Fangnetz, das an der vorderen Plattform der Wagen angebracht und sowohl mit der Notbremse zugleich, wie auch automatisch in Tätigkeit gesetzt wird. Sie besitzt, wenige Zentimeter über dem Pflaster, einen Taster, der, sobald er an einen auf den Gleisen liegenden Gegenstand stößt, den Schutzapparat auslöst; er steht mit einem Ventil in Verbindung, bei dessen Oeffnung Druckluft aus dem Steuerventil in die das Fanggitter betätigenden Zylinder strömt. Dadurch wird das Fangnetz mit großer Kraft plötzlich herabgeschnellt und die vor dem Wagen liegende Person aufgefangen.

Religiöse Schwärmerei. Mit Leuchtgas vergiftete sich in seiner Wohnung, Elsasserstraße 1/2, der 25jährige Kaufmann Arthur **Gdanitz**, der gestern früh als **Leiche** aufgefunden wurde. Gdanitz betrieb früher eine Weinhandlung in der Potsdamerstraße, mußte das Geschäft aber infolge andauernder Krankheit aufgeben. Seit dieser Zeit war er schwermütig und befaßte sich viel mit religiösen Schriften. Stundenlang saß er jeden Tag über Gebetbüchern, bis er schließlich an religiöser Schwärmerei litt.

Die Rache des Verschmähten. Gestern mittag spielte sich in der **Kantstraße 75 zu Charlottenburg ein blutiger Vorgang ab.** Dort **versuchte der 23jährige Galvaniseur Paul Schößler seine ehemalige Geliebte, die Verkäuferin Berta Dreßler zu erschießen und brachte sich dann selbst eine schwere Verletzung bei.** Fräulein Dreßler leitete in dem Hause eine Filiale der Bäckerei von G. Tiedt und hatte vor einiger Zeit das Verhältnis mit Schößler gelöst. Aus Rache versuchte er das Mädchen gestern zu erschießen. Berta Dreßler flüchtete in das Nebenzimmer, und der Galvaniseur brachte sich dann im Laden einen Schuß in den Kopf bei. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde er nach dem Krankenhause gebracht.

Die Affäre des gefälschten Telegramms. Kriminalkommissar Nasse I, der mit der Untersuchung des Betruges betraut worden ist, der an dem Präsidenten des französischen Automobilklubs, Baron de Zuylen, verübt wurde, ist nach **Berlin zurückgekehrt** und hat über seine Ermittelungen Bericht erstattet. Die bisher verfolgte Spur, in der auch eine **Dame** eine Rolle spielte, hat sich als irrig erwiesen. Die Postverwaltung hat der Kriminalpolizei eine genaue Beschreibung der Person gegeben, die das gefälschte Telegramm auf dem Bahnhof Friedrichstraße aufgab. Es ist bisher noch nicht gelungen, diese Persönlichkeit festzustellen. Die auf dem Telegrammformular verzeichnete **Adresse des Absenders** hat sich als **gefälscht** erwiesen. Auf jeden Fall steht es aber fest, daß die Intrige von Paris aus gesponnen worden ist. Kriminalkommissar Nasse verfolgt in Berlin eine Spur, die aber vorläufig noch geheim gehalten wird.

Stenographiekurse. Die Stenographische Vereinigung Stolze-Schrey zu Berlin eröffnet am Montag, den 7. Februar in der Neuen Philharmonie, Köpenickerstraße 96/97, abends 8½ Uhr einen Anfängerkursus für Damen und Herren. Das Honorar beträgt inklusive Lehrmittel 6 Mark. Nähere Auskunft erteilt der Vorsitzende, Herr Alwie Schmerbach, Rodenbergstraße 2 I. — Der Stenographenverein Stolze-Schrey zu Berlin eröffnet neue Unterrichtskurse in der vereinfachten deutschen Einigungsstenographie Stolze-Schrey für Damen und Herren am Montag, den 7. Februar, C., Niederwallstraße 12, Friedrich Werdersche Oberrealschule; Mittwoch, den 9. Februar, N., Elsasserstraße 26 und SW., Tempelhoferufer 30; Donnerstag, den 3. Februar, SW., Alexandrinenstraße 15. Anfang überall 8½ Uhr abends. Auskunft erteilt die Geschäftsstelle N. 37, Chorinerstraße 46.

Die „B. B. Z. u. M." (Böse Buben Zeitung um Mitternacht) erscheint am Sonnabend, 12. Februar um 12 Uhr nachts anläßlich des **Kinderballes der Bösen Buben** in diesem Jahre wiederum unter der Redaktion des Schriftstellers Karl Rößler und der Mitwirkung anderer Schriftsteller. Das Kinderballbureau befindet sich „Hotel Monopol", Friedrichstraße 100, Zimmer 330, nachmittags 4 bis 6 Uhr.

Kirchenkonzerte. In der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche findet am Donnerstag von 6 bis 7 Uhr ein Orgelvortrag statt. Karten zu 1 Mark (Stuhlplatz) und 50 Pfennig (Kirchenschiff) sind zu haben bei Bote u. Bock und Wertheim (Leipzigerstraße), in der Küsterei (Achenbachstraße 18/19) und an der Abendkasse. — In der St. Marienkirche veranstaltet der Musikdirektor Bernh. Irrgang am Mittwoch 7½ Uhr das nächste Orgelkonzert. Der Eintritt ist frei. Programm 10 Pfennig. — In der Kirche Zum guten Hirten in Friedenau wird am Mittwoch, den 2. Februar, abends 8 Uhr Mendelssohns Oratorium „Paulus" durch den verstärkten Friedenauer Kirchenchor unter Leitung des königlichen Musikdirektors Harriers-Wippern aufgeführt. Karten zu 3, 2 und 1 Mark am Eingang der Kirche.

Ein städtisches „Gemeinschaftshaus".

Die Deputation für die städtischen Güter nahm gestern **einstimmig** das Projekt für ein zum gemeinschaftlichen Wohnen von etwa vierzig unverheirateten **Handwerkern und sonstigen landwirtschaftlichen Arbeitern** bestimmtes Haus auf dem neuen Gute Hobrechtsfelde an. Das „Gemeinschaftshaus" stellt einen Versuch dar, unverheiratete Arbeiter, die jetzt zumeist der Abwanderung in die Städte verfallen, auf dem Lande dadurch zu fesseln, daß ihnen neuzeitliche Lebensbedingungen und die Aussicht gewährt wird, bei Verheiratung in andere Stellen der großen landwirtschaftlichen Verwaltung der Stadt Berlin, die auf ihren etwa 25 Gütern eine größere Anzahl von Handwerksstätten aller Art besitzt, einzurücken. Zu Beginn der Sitzung teilte der Vorsitzende Stadtrat Marggraff mit, daß der Stadtrat Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat v. Friedberg nach zehnjähriger Wirksamkeit in der ehrenamtlichen Stellung als Stadtrat sich aus Gesundheitsgründen genötigt gesehen habe, sein Amt niederzulegen. Die Deputation beschloß, in einem besonderen Schreiben dem ausgeschiedenen Stadtrat den Dank der Deputation auszusprechen.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am Donnerstag, 3. Februar d. J., nachmittags 5 Uhr. Berichterstattung des Ausschusses zur Vorbereitung der Neuwahl der ständigen Ausschüsse der Versammlung, der Abordnung der Mitglieder der Versammlung in die Verwaltungsdeputationen und Kuratorien und der Zuteilung der Stadtbezirke an die Mitglieder der Versammlung behufs der Erledigung der Wahlsachen usw., — Berichterstattung über die Vorlagen betreffend: die Aufbesserung der Besoldungen des Exekutivpersonal der Berliner Berufsfeuerwehr, — die beim Neubau des Märkischen Museums, bei seiner inneren Einrichtung und bei Aufstellung der Sammlungsgegenstände entstandenen Mehrkosten, — die Einstellung erhöhter und neuer Zuwendungen und Beiträge in den Etat Kapitel 13 Abteilung 1 für 1910, — und Gewährung einer Beihilfe von 3000 Mark an die Heilsarmee zur Begründung eines Männerheims für Gesunkene, Arbeits- und Obdachlose, — die kostenlose Ueberlassung von Schulräumen zur Errichtung einer Zahnklinik, — die gebührenfreie Desinfektion der Wohnungen und Effekten der an offener Lungen- und Kehlkopftuberkulose leidenden Personen aus Anlaß des Wohnungswechsels, — Veränderungsarbeiten an den Tiefbrunnenanlagen des Wasserwerks Tegel, — die Herstellung einer Tiefbrunnenanlage bei Saatwinkel zur Erweiterung der Grundwasserfassung des Wasserwerks Tegel, — den Geschäftsbetrieb der städtischen Sparkasse im Oktober/Dezember-Vierteljahr 1909, — Nachbewilligung von 25,500 Mark für die Erneuerungsarbeiten an einer Gasbehälterglocke in der Anstalt an der Fichtestraße, — die anderweite Regelung der Besoldungsverhältnisse der bei der Idiotenanstalt Dalldorf und bei der Kinderabteilung der Anstalt für Epileptische „Wuhlgarten" beschäftigten Lehrpersonen, — den Beitritt der Stadtgemeinde Berlin als Teilhaberin der fiskalisch-städtischen Bergwerkssozietät Rüdersdorf zu einer Wiesenent- und -bewässerungsgenossenschaft, — die Neuwahl eines unbesoldeten Stadtrats, — die Regelung des Austausches von Spree- und Uferflächen mit dem preußischen Fiskus, — und die Teilung des Bezirks der 204A Armenkommission.

Paris nach der Ueberschwemmung.

Paris, 1. Februar.

Nach den amtlichen Feststellungen war die Seine heute nachmittag um etwas über einen Meter gefallen. Die Brücken sind heute für den Verkehr vollständig freigegeben. Die Ueberschwemmung macht sich in der Stadt noch immer bemerkbar. In der Rue de Lille, wo die deutsche Botschaft und das deutsche Konsulat noch immer vom Wasser umgeben, sind und in der an das Palais Bourbon grenzenden Rue de Bourgogne, in der nur eine geringe Veränderung gegen die schlimmsten Tage festzustellen ist, sind jetzt Holzstege von den Pionieren hergestellt; hier sieht man auch noch Boote den Verkehr vermitteln. Der Zugang zu der **Deputiertenkammer** vom Pont de la Concorde aus ist frei. Aber nur wenige Deputierte hatten sich zur Sitzung eingefunden, der Brisson im Ueberzieher präsidiert. Obwohl große eiserne Oefen in den Wandelgängen aufgestellt sind, ist der Aufenthalt unerträglich. **Eine eiskalte Moderluft weht im Hause des französischen Parlaments. Sie wird wohl auch nicht eher schwinden, als bis die Keller des großen Hauses vom Wasser frei sind. Ein Gesetzesvorschlag, der sich auf die Folgen des Hochwassers bezieht,** ist von dem Abgeordneten **Feron** eingebracht worden: **Alle durch das Hochwasser außer Betrieb gesetzten Fabriken und sonstigen Werkstätten sollen für sechs Monate das Recht verliehen erhalten, ihre Arbeiten ohne Rücksicht auf die gesetzlichen Ruhevorschriften und ohne Beschränkung der Stundenzahl zu verrichten.**

In der Uebergangszeit zur normalen Ordnung mehren sich leider die

Angriffe räuberischer Banden

auf das Eigentum. In Boulogne sur Seine **kam es** gestern nacht zu einem Zusammenstoß zwischen einer Militärpatrouille und Einbrechern, die mit einem Boot in eine verlassene Villa hineingefahren waren. Die Soldaten schossen auf die fliehenden Apachen. Zwei Mann wurden schwer verwundet. Vier andere Räuber wurden in Issy-Les-Moulineaux von den Bewohnern des Ortes bei der Plünderung eines Hauses überrascht und, nachdem sie kräftig verprügelt worden, der Polizei übergeben.

Auch eine neue Bettelindustrie hat das Hochwasser geschaffen: die falschen Ueberschwemmten, die von Haus zu Haus gehen und für ihre Gemeinden sammeln. Fünf Männer, die dieses Gewerbe trieben, wurden in der Nähe des Lazarebahnhofes arretiert. Drei von ihnen waren Arbeitslose.

Kleine Chronik

Großvater und Enkel. Als dieser Tage bei einem Kieler Geschäftsmanne eine Pfändung vorgenommen werden sollte, entpuppte sich als Eigentümer des Geschäfts ein 13 Jahre alter Junge. Der bis dahin für den Eigentümer gehaltene Mann, der Großvater des Jungen, gab an, daß ihm selbst das Geschäft nicht gehöre, er vielmehr bei seinem Enkel gegen Kost und Logis als Gehilfe angestellt sei.

Ein amüsanter „Grenzzwischenfall" zwischen Frankreich und Italien, der keinerlei diplomatische Folgen zeitigen wird, dafür aber recht viel Heiterkeit erregte, wird von der Riviera gemeldet. Der französische Finanzminister Monsieur Cochery verbrachte seine Weihnachtsferien in Nizza, und dort hörte er und las in den Zeitungen der Rivierastädte entrüstete Aeußerungen über die Zustände an der Grenzstation Ventimiglia. Und da Herr Cochery sich mit Stolz das „Väterchen der Zollbeamten" nennen läßt, zögerte er nicht, sich auch einmal persönlich davon zu überzeugen, was es mit den Zollplackereien in Ventimiglia auf sich habe. Am letzten Tage seiner Ferien nahm er früh am Morgen ein Automobil und töffte in aller Eile von Nizza nach der Grenzstation. Er wurde mit großen Ehren empfangen, die stattlichsten italienischen Carabinieri waren am Bahnhofsportal aufgepflanzt und zahlreiche Zuschauer empfingen mit Hochrufen den Minister, der sich sofort in die Räumlichkeiten begab, die für die Zollabfertigung dienen. Trotzdem die Halle so sauber gefegt war, wie vielleicht noch nie seit ihrem Bestehen, war der Minister doch entsetzt. Der Wind pfiff wie immer von allen Seiten herein, und da eben ein vollbesetzter Zug aus Genua angekommen war, drängte sich in dem viel zu kleinen Raum eine stoßende, schreiende Menge; Streit mit Zollbeamten und Gepäckträgern ertönte — kurzum, es war das übliche unerfreuliche Bild. Da wandte sich der Minister an die ihn umgebenden Zollbeamten und laut ertönte die Stimme des Vaters der Zollwächter. Dies sei ja ein scheußlicher Saal, das müsse sofort geändert werden, viel größer, ordentlicher und sauberer; er, der Minister, werde schleunigst dafür sorgen, daß **die Zollbeamten und das Publikum es von nun an in Ventimiglia** besser hätten. Der Minister **war sehr erstaunt, als** seine Worte keinerlei Widerhall fanden, sondern **sich nur Verlegenheit auf den** Gesichtern der französischen und italienischen Beamten, die ihn begleiteten, spiegelte, bis endlich der Präfekt des französischen Grenzdepartements sich ein Herz faßte und sagte: „Das geht leider nicht, hier haben wir nichts zu sagen, denn wir sind auf italienischem Boden und hier nur zu Gaste." Wie die Augenzeugen erzählen, saß der Minister nach wenigen Sekunden schon wieder in seinem Automobil, das der Chauffeur gar nicht schnell genug ankurbeln konnte. Aber das Endergebnis dieser kleinen Episode wird vielleicht doch günstig sein, denn die französische Presse der Riviera verlangt nun, nachdem der Minister selbst „kam und sah", eine Zollstation auf französischem Boden, die der französischen Republik und des reisenden Publikums aus aller Herren Ländern würdig wäre. Und Monf. Cochery hat sich doch schon halb und halb für die notwendigen Reformen engagiert, zumal da ihm die Douaniers, wenn er nicht hilft, den Schmeichelnamen „Väterchen" entziehen könnten. Denn die zweihundert Beamten, die auf italienischem Boden wegen der Steuerabfertigung in Ventimiglia zu leben gezwungen sind, machen jetzt ihre Rechnung auf. Sie klagen, daß sie wegen der horrenden indirekten Steuern in Italien das Liter Petroleum mit achtzig Centimes bezahlen müssen, das Kilogramm Zucker mit einem Franc und achtzig Centimes, und daß sie alle ihre Briefe nach der Heimat mit dem teuren Auslandsporto frankieren müssen. Was wird nun der Finanzminister tun? — Das ist an der französischen Riviera die Frage des Tages. . . .

Der Klub der Schönen. In Chicago hat sich unter den Frauen der dortigen Gesellschaft eine Vereinigung gebildet, die auf ihr Banner die Devise geschrieben hat: „Sei schön!" Der offizielle Titel dieses neuesten Frauenklubs lautet „Gesellschaft zur Förderung der körperlichen Schönheit". Der Aufruf, der zur „Begründung des Klubs der Schönen oder schön sein Wollenden erlassen wurde, gipfelte in der Forderung, daß es „die Pflicht jeder Frau ist, nach vollkommener körperlicher Schönheit zu streben, und wenn die Natur in ihren Gaben nicht verschwenderisch ist, wird es für jede Frau zur doppelten Pflicht, diese Mängel auszugleichen." Zur Präsidentin der Gesellschaft wurde eine Aerztin gewählt. In ihrer Ansprache stellte sie folgende Satzung auf, die jedes Mitglied streng zu befolgen sich verpflichtete: „Schau jung aus! Die Bibel sagt, der Ruhm einer Frau sei ihr Haar, aber sie sagt nicht, daß das Haar auf ihrem Kopfe gewachsen sein müsse. Die Frau, die für natürlich gewelltes Haar eine große Summe bezahlt, ist sicherlich berechtigt, dies ihr eigenes Haar zu nennen. Spärliches Haar und kahle Stellen würden selbst die schöne Helena zu einem Schrecken gemacht haben. Häßlichkeit ist eine physiologische Sünde, ein Mißton in der Harmonie des Daseins, und sollte mit Stumpf und Stil ausgerottet werden!"

Die „Heilige Rosa von Rom". Aus Rom wird uns geschrieben: Wer in der Heiligengeschichte bewandert ist, kennt die Heilige Rosa von Viterbo. Daß auch Rom eine „Heilige Rosa" besaß, wird den meisten frommen Römern und Nicht-Römern unbekannt sein, und doch hat diese heilige und nützliche Frau eben erst die Augen geschlossen. In Via Santa Anna 13 hatte das Mütterchen, dem heute viele Leute nachtrauern, eine kleine Wohnung inne, deren Allerheiligstes aus einer seltsamen Hauskapelle bestand. Ueber einem Altare hing ein angeblich wundertätiges Bild der Madonna, das von einem dichten Kranze silberner und goldener Herzen, von Geschmeiden und Kostbarkeiten aller Art umgeben war. „Sora Rosa", wie die gute Alte sich bescheiden nennen ließ, hatte die „Gabe", durch Gebet zu dem in ihrem Privatbesitze befindlichen Muttergottesbilde die unglaublichsten himmlischen Gnaden zu erwirken. Ging einer Frau ihr Mann durch, wurde einem Mädchen der Schatz untreu, so genügte ein durch Geschenke unterstützter Gang zu der alten Dame, um den Schwerenöter auf den rechten Weg zurückzuführen. Kam er dennoch nicht, so war dies, nach Sora Rosa, ein Beweis, daß der Sünder noch nicht für die Gnade reif war, und daß es weiterer Gebete und natürlich auch weiterer Geschenke bedurfte, um das ersehnte Wunder herbeizuführen. Namentlich die Damen der römischen Aristokratie und auch die Dienstmädchen nahmen die Hilfe der „Heiligen Rosa" für ihre Liebeshändel mit Vorliebe in Anspruch. Dem Sarge der „Heiligen" folgten ein paar Dutzend eleganter Equipagen mit römischen Patrizierinnen sowie, bescheiden zu Fuße, ein Heer von Dienstmädchen. Die „Heilige Rosa", die die Einkünfte ihres Madonnenbildes zu einer lukrativen Wucherindustrie benützte, hinterläßt ihren drei Töchtern ein sehr beträchtliches Vermögen. Man ersieht hieraus, daß selbst in unseren Tagen die Heiligkeit noch zu vielen guten Dingen nütze ist.

Otto Julius Bierbaum †

Dresden, 1. Februar. (Privat-Telegramm.) Otto Julius Bierbaum ist heute abend ½7 Uhr hier **gestorben.**

Letzte Nachrichten

Meuselwitz, 1. Februar. Zwei im Schaedeschacht arbeitende Brüder wurden von hereinbrechender Kohle überrascht. Während es dem einen der beiden gelang, sich zu retten, wurde der andere von der Kohlenmasse **verschüttet** und konnte, trotz sofort angestellter Rettungsversuche, nur als **Leiche** geborgen werden.

Bern, 1. Februar. In Rheinfelden ist im Alter von 69 Jahren der Rechtsanwalt und Schriftsteller Dr. **Hans Blum,** der Sohn des 1848 in Wien erschossenen Freiheitskämpfers Robert Blum, **gestorben.**

London, 1. Februar. Die **Wahlen** brachten den Liberalen heute den Gewinn von Wick (Schottland). In Irland wurden zwei Anhänger von O'Brien im Wahlkampfe gegen Anhänger von Redmond gewählt. Das Gesamtergebnis ist bis jetzt folgendes: 271 Unionisten, 273 Liberale, 41 Vertreter der Arbeiterpartei und 82 Nationalisten. Unter diesen befinden sich elf Anhänger von O'Brien, sogenannte unabhängige Nationalisten.

London, 1. Februar. Heute wurden hier und in der Provinz die **Arbeitsbörsen** eröffnet, die durch ein in der letzten Session angenommenes Gesetz ins Leben gerufen worden sind. Vier der hier eröffneten Arbeitsbörsen wurden von dem Handelsminister Churchill besucht.

Sofia, 1. Februar. Die Alliance Télégraphique Bulgare erklärt: Die von mehreren auswärtigen Blättern veröffentlichten Meldungen über eine angebliche Spannung in den Beziehungen zwischen der **Türkei und Bulgarien,** sowie über beschleunigte Kriegsvorbereitungen sind vollständig erfunden und tendenziös. Die Beziehungen zwischen Bulgarien und der Türkei sind gut und der Handelsvertrag, welcher demnächst abgeschlossen werden wird, wird eine weitere Befestigung dieser Beziehungen zum Vorteil beider Länder bewirken. Bulgarien ist in seiner Politik konsequent, welche auf der gegenseitigen Freundschaft zwischen der Türkei und Bulgarien beruht.

Konstantinopel, 1. Februar. Nach Informationen der Pforte wurden die türkischen Botschafter von ihrer Regierung beauftragt, die Aufmerksamkeit der **Kretamächte** auf die Folgen einer etwaigen Beschickung der griechischen Nationalversammlung durch die Kreter zu lenken und sie zugleich zu fragen, welche Maßregeln sie zu treffen beabsichtigen, um diese Eventualität zu verhindern. Authentisch verlautet, daß zwischen den Kretamächten Verhandlungen schweben, um die Entsendung der kretischen Deputierten hintanzuhalten.

New-York, 1. Februar. Unter den bei dem **Bergwerksunglück in Primero** umgekommenen Arbeitern befinden sich auch Deutsche.

Verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Georg Siegerist in Steglitz; für Lokales, Gerichtszeitung, Kleine Chronik und den übrigen redaktionellen Teil des Blattes: Heinrich Heppenheimer in Berlin; für den Inseratenteil: Paul Gr[illegible] in Groß-Lichterfelde.

Hierzu Beiblatt.